

VOM SINN DES OTIUM IM ALTEN ROM *

Rector magnifice,
Decane illustrissime,
Collegae doctissimi,
Auditores honestissimi,

Quotiescumque ex septentrionibus patriae meae in Graeciam profectus urbem vestram celeberrimam ingressus eram, non modo caelum, aëra, regiones plane permutatas perspiciebam, sed etiam ego ipse in aliam naturam conversus mihi videbar. Nam vestrae praeclarae Athenae, ut illud Ciceronianum ex prooemio libri secundi de legibus compositi afferam, non tam operibus magnificis exquisitisque antiquorum artibus delectant quam recordatione summorum virorum, ubi quisque habitare, ubi sedere, ubi disputare sit solitus. Ita fit, ut meus mihi animus, cum sancta loca, monumenta museaque huius urbis contemplor, ingenti admiratione et veneratione imbuatur et, ut ita dicam, templis et domiciliis antiquorum perlustratis quasi antiquior fiat.

Attamen haud nescio has pretiosas reliquias, quae quidem etiam ad litteras Graecas intelligendas et explicandas tantum afferant et mehercule omnibus amatoribus antiquitatum Graecarum carissimae sint, neque ex hodierno statu et vita huius urbis excidi neque sine cura et studiis professorum vestrorum egregiorum necnon summorum magistratum indagari et conservari posse. Ideo nos omnes, qui litteras, historiam, culturam antiquorum Graecorum colere et docere nobis proposuimus, etiam atque etiam magnam debemus gratiam omnibus collegis vestrae amplissimae Universitatis, quod non solum custodes et cultores thesauri et hereditatis antiquae officiis propriis optime funguntur, sed etiam viros doctos totius mundi huius patrimonii prorsus participes fieri sinunt.

Qua familiaritate et comitate intimus quoque convictus humanus et firmus consensus docendi et iudicandi inter professores et studiosos

* Ὁμιλία κατὰ τὴν ἀναγόρευσιν τοῦ εἰς ἐπίτιμον διδάκτορα τὴν 3ην Ἀπριλίου 1963 ἐν τῇ μεγάλῃ αἰθούσῃ τῶν τελετῶν τοῦ Πανεπιστημίου Ἀθηνῶν.

philologiae, historiae, archaeologiae classicae Universitatis Kapodistriacae et Christianae Albertinae Chiloniensis exortus est, quo mutuae litterae et studia doctrinae singulis annis valde fovebantur atque in maius provehebantur. Huius societatis et fidei alternae testimonio vester ordo amplissimus professorum philosophiae ex tanto numero collegarum nimia magnanimitate et benignitate nos duos Chilonienses elegit dignosque censuit, quibus iura et privilegia doctoris philosophiae honoris causa huius Universitatis tribuerentur.

Quo eximio honore uno consensu decreto, quo vix ullus maior inter eruditos cogitari potest, me intimo corde et animo commotum et permagna gratia affectum esse libere et pietatis plenus confiteor. Benignae autem salutationis verba, quae professor mihi carissimus Konstantin Vourveris tanta urbanitate et liberalitate vestro et suo ipsius nomine dixit, eadem mente atque eadem amicitia et fide reddo et vos omnes optime valere et salvos firmari concupisco.

Credite, collegae venerabiles, haec tanta ornamenta mihi tam honeste tradita eo magis a me aestimari, quod in ea ipsa urbe mihi mandantur, in qua quasi incunabula disciplinae nostrae stetisse et ex qua fontem perennem artis et litterarum per saecula ad omnes nationes fluxisse scimus. Ut enim tritum illud proverbium omnes vias Romam ducere aliquid habet veri, ita eandem sententiam, quatenus ad scientiam et artes ingenuas pertinet, sic corrigendam esse puto, ut omnes viae viros doctos Athenas ferant, quia nullo alio loco nisi hac in urbe primordia et fundamenta omnium disciplinarum et artium liberalium ab Graecis poetis, philosophis, medicis, artificibus, scriptoribus omnis generis posita sunt. Equidem mihi conscius sum — et id plane fateor interpret litterarum et historiae Romanorum — omnia studia humaniora Athenis nata et ratione quadam exulta primum ad Romanos, deinde ad omnes populos maris Interni, tum in Galliam et Germaniam denique per totam Europam translata esse.

Propterea mihi non alienum videtur his scholis sollemnibus laudationum et gratiarum causa, quas hic et nunc toto pectore agere mihi cordi est, perpauca — atque ea lingua quidem Germanica — de quodam modo vitam agendi exponere, quem Graeci ut multas alias certas rationes vivendi *πρῶτοι εὗρεται* praeter omnes alios populos egerunt, expolitis argumentis probaverunt Romanisque tradiderunt, scilicet *τὴν σχολὴν καὶ παιδείαν*, quod Romani otium dicere assueverunt.

Die Römer der Frühzeit haben vornehmlich als Bauern, Soldaten und Politiker die Grundlagen ihrer Familien und ihres Gemeinwesens

gesichert. Ihr Pflichtenkreis und ihre geistige Welt waren — worüber noch Horaz in seiner *Ars poetica* klagt — ungemein nüchtern, voll harter Arbeit und ganz auf den praktischen Nutzen ausgerichtet. Die spärlichen arbeitsfreien Tage dienten, soweit sie nicht durch religiös-kultische Verpflichtungen gefüllt waren, der Entspannung der körperlichen und geistigen Kräfte und der Planung für die neuen bevorstehenden Aufgaben. Für eine besinnliche, zweckfreie Muße, die dem Menschen erlaubt, einmal das zu tun, wozu er aus persönlicher Neigung oder Neugier Lust hat, oder die gar einer «höheren» geistigen oder künstlerischen Tätigkeit dienen will, die man um ihrer selbst willen zur persönlichen Freude und Bereicherung betreibt, war bei der Fülle der drängenden Pflichten kaum Zeit und Kraft übrig. Sowohl Catos Büchlein über den Landbau, die älteste uns erhaltene römische Prosaschrift, wie auch Vergils *Georgika* zeichnen — unbeschadet der verschiedenartigen Voraussetzungen und Ziele der beiden Werke — das Leben der Bauern als eine unablässige Kette nicht abreissender Arbeiten, die selbst im Winter oder an den religiösen Festtagen kaum eine Unterbrechung erfahren durften.

Solange die Römer keine eigene Literatur hatten, waren sie für eine literarische Mußestunde auf die Werke griechischer Schriftsteller und Dichter angewiesen, die selbstverständlich nur den gebildeten Kreisen zugänglich waren. Aber eine solche Beschäftigung betrieb man gewissermaßen nur verstohlen und heimlich, wie wir es z.B. vom alten Cato wissen, der sich ja bekanntlich in der Öffentlichkeit als ausgesprochener Griechenverächter und als Gegner aller Philhellenen aufführte. Selbst Cicero tarnte ja noch in vielen seiner politischen Reden seine umfassende Kenntnis der griechischen Kultur und seine Freude an griechischen Kunstwerken mit angeblichem Unverständnis und mangelndem Kunstverstand. Als Rom aber im zweiten Jahrhundert v. Chr. eine eigene Dichtung, eine nationalbewusste Geschichtsschreibung und die ersten wissenschaftlichen Bücher erhielt, wandelte sich sowohl das Verhältnis zu den Griechen wie auch die Gestaltung der Muße, des von den Staatsaufgaben und Berufsverpflichtungen freien Otiums. In der Person des jüngeren Scipio und im Kreise seiner Freunde, der ja sowohl Griechen wie römische Adlige umfasste, beobachteten wir, wie eine ganz neue Form der Freizeitgestaltung sich in Rom einbürgerte. Der würdevolle Ernst und das gemessene Auftreten der Senatoren machten bei Spaziergängen in der freien Landschaft und beim sportlichen Spiel einer gelosten und heiteren Lebensform Platz, und die gewichtigen politischen Beratungen wichen ungezwungenen

Gesprächen über allerlei literarische oder philosophische Fragen. Gelegentlich versuchten sich sogar einzelne Männer der gehobenen Stände in Anlehnung an griechische Vorbilder im Schmieden eigener Verse zur literarischen Kurzweil und zur gesellschaftlichen Belebung. Schließlich haben sogar verschiedene Persönlichkeiten, namentlich wenn sie politische Schwierigkeiten gehabt hatten, wie etwa Rutilius Rufus oder Sallust, der Aufzeichnung ihrer politischen Erfahrungen oder historischen Studien den Vorzug vor der Tätigkeit im Senat oder auf dem Forum gegeben. Dabei entwickelte sich auch eine zunehmende Reflexion über die angemessene Form des Otiums, wobei selbstverständlich literarische Anregungen durch die Griechen sich mit persönlichen Überlegungen aufs engste verwoben. Die reifsten Ergebnisse dieses Nachdenkens über die Aufgaben und den Sinn eines erfüllten Otiums finden wir bei zwei Persönlichkeiten, die am stärksten von griechischen Gedanken bewegt waren und doch zugleich zu den großen Repräsentanten des römischen Geisteslebens und Schrifttums gehören: bei Cicero und bei Horaz.

Cicero, dessen Großvater noch im Geist des alten Cato behauptet hatte, daß ein Römer um so weniger tauge, je besser er die Griechen kenne, hat schon mit 37 Jahren beim Erwerb und Ausbau seines Tusculums für die Möglichkeit eines ländlichen Otiums mit einer guten griechischen Bibliothek und mit schönen Kunstwerken gesorgt. Für ihn ist die Zeit der Muße und der Einsamkeit, die nach seinem eigenen Urteil den meisten Menschen nur Langeweile und Verdruß bringe, von frühesten Jahren an fruchtbar geworden. Er versteht unter Otium zunächst die freie Zeit, die einem Römer nach Abschluß seiner politischen Laufbahn am Lebensende zufällt. Eine vorbildliche Lebensform dieser Greisenjahre hat er uns in der Gestalt des durch griechische philosophische Gedanken verklärten Cato maior vor Augen gestellt. Dieser weist überlegen die Vorwürfe zurück, daß der Mensch im Alter der Vergnügungen entbehre, der körperlichen Schwäche und der Todesfurcht erliege und zu keiner Leistung für den Staat und die Gemeinschaft mehr fähig sei. Er zeigt, daß im Gegenteil die Reife des Alters, die lange Lebenserfahrung und die Unerschrockenheit vor dem Tode dieser Lebensstufe ihren besonderen Wert und ihre eigenen Freuden geben.

Eine zweite Art des Otiums sieht Cicero in den von politischen Aufgaben freien religiösen und staatlichen Feiertagen. An solchen Festen können die römischen Politiker sich in Gegenwart begabter junger Leute, die von den erfahrenen Staatsmännern lernen wollen,

auf einem ihrer Landgüter zu einem lockeren Gespräch zusammenfinden. Hier sollen sie über die erforderliche Bildung für einen kommenden Staatsmann, über die Entwicklung und rechte Ordnung des römischen Staates und über den idealen Staatslenker diskutieren. Diese staatsphilosophischen Kernfragen stellen in der Art ihrer Problematik und ihrer Lösungsversuche eine für Rom neuartige innige Verschmelzung von griechischen Staatstheorien und römischen politischen Erfahrungen und Zielsetzungen dar. Hier legt Cicero als Frucht seines eigenen Otiums die Überzeugung dar, daß der römische Staat der republikanischen Blütezeit die ideale Vereinigung der von den Griechen beispielhaft beschriebenen monarchischen, aristokratischen und demokratischen Regierungsformen dargestellt habe und daß er deswegen wieder auf der Grundlage der Gerechtigkeit zu neuem Leben erweckt werden müsse. Für die Staatslenker aber fordert er einen neuen Bildungsweg, der nicht nur für die Jugend, sondern für das ganze Leben des Politikers philosophisch-historische und juristische Studien mit rhetorischer Schulung und planmäßig gesteigerten Redeübungen verbinden will. So hat Cicero selbst sein eigenes Leben gestaltet und die Theorie mit der Praxis wechseln lassen. Die Zeit der privaten Muße sollte dem Nachdenken über die Grundlagen des richtigen Handelns für die Gemeinschaft und über die Erziehung der Jugend für eine bessere Gestaltung des römischen Staatslebens dienen.

Noch tiefer greift eine dritte Form des Otiums auf griechisches Denken zurück, die sich Cicero erst in seinen letzten Lebensjahren nach dem Tode seiner über alles geliebten Tochter Tullia in ihrer ganzen Tiefe erschlossen hat. Damals hat er in griechischen Trostschriften eine Linderung seiner Trauer gefunden und hat zur Überwindung seines Schmerzes die große Aufgabe in Angriff genommen, die Hauptsachgebiete der griechischen Philosophie in ihrer Bearbeitung durch die wichtigsten hellenistischen Philosophenschulen ins Lateinische zu übertragen. Hiermit wollte er seinen Landsleuten durch die ethischen und religiösen Erörterungen der griechischen Philosophen, besonders der jüngeren Stoiker und Akademiker, die erforderlichen Kategorien für eine richtige Staatsgestaltung und Lebensführung an die Hand geben. Wenn auch hier weitgehend die Ausrichtung auf das praktische Handeln des einzelnen Menschen in seine Gemeinwesen das letzte Ziel Ciceros bleibt, so ist ihm doch in der Beschäftigung mit den allgemeinen ethischen und religiösen Problemen in ganz neuer Weise der Sinn und Wert eines von officia publica freien βλος θεωρητικός aufgegangen. Sowohl in seinem Protrepikos zur Philosophie wie

in den Büchern über das höchste sittliche Gut und über die Natur der Götter bekennt er, daß die Philosophie und Wissenschaft, denen er früher nur eine dienende Funktion hatte einräumen wollen, ihren vollen Eigenwert haben. Insbesondere rücken die Betrachtung und das Studium des Sternhimmels und des Weltalls als Zeugnisse der Grundlagen der Natur und der in ihr herrschenden göttlichen Weltordnung den Menschen in einen überstaatlichen, allgemein menschlichen Zusammenhang ein, dessen Erforschung und Pflege zu den höchsten Aufgaben des Menschen zählt. Auch auf diesem Wege kann der Mensch zur sittlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit kommen und zugleich durch die Ausstrahlung seiner gefestigten Haltung oder durch gelegentliche praktische Leistungen auf Grund seiner Sachkenntnis einen förderlichen Beitrag für die Gemeinschaft leisten.

Schließlich beobachten wir einen vierten Aspekt in der bekannten Formel Ciceros vom *otium cum dignitate*. Diese etwas schillernde Verbindung ist in der modernen Umgangssprache trivialisiert worden und wird heute fast ausnahmslos im Sinne eines gesegneten, wohl angesehenen Ruhestandes nach langen Jahren einer angestregten, meist öffentlichen Tätigkeit gebraucht. Diese Verwendung kommt der von uns eingangs skizzierten Bedeutung von *otium* im Sinne des Ciceronischen Cato Maior nahe. Aber in Ciceros Reden bezeichnet *otium* in dieser Verbindung die öffentliche Ruhe und Sicherheit, das ungestörte, allgemeine Wohl und tätige Einvernehmen der Behörden und Bürgerschaft. Im Rahmen einer solchen Atmosphäre der friedvollen Eintracht und Zusammenarbeit sieht Cicero seine eigene, so häufig umstrittene und leidenschaftlich angegriffene politische Position als gesichert an und darüber hinaus die gesellschaftliche Geltung des einzelnen in politischer Verantwortung stehenden Bürgers, die *dignitas* der Nobilitätsvertreter, als anerkannt und gewahrt. Cicero will durch die Eintracht aller Stände und durch das friedliche Zusammenwirken aller gutgesinnten Bürger die bestehende Staatsordnung, die er im Kampf gegen Catilina erfolgreich verteidigt hatte, auch für die Zukunft gerettet wissen. So wird für ihn die Formel vom *otium cum dignitate* eine politische Parole, die zugleich den Kern seiner Staatsauffassung und der in seiner Schrift «Vom Staate» entwickelten Staatstheorie enthält. Das Geltungsstreben des einzelnen Politikers soll das allgemeine *otium* nicht antasten oder verletzen, aber umgekehrt soll der Wunsch nach dem Genuß eines privaten *otiums* nicht der Sicherung der staatlichen Institutionen und Werte, zu deren Erhaltung jeder rechtschaffene Bürger verpflichtet ist, im Wege stehen.

Diese politische Bedeutung des Otiums, und zwar sowohl im Sinne der Sicherung vor Krieg und äußeren Feinden als auch im Sinne der inneren Eintracht, spielt auch in der augusteischen Dichtung eine zentrale Rolle. Beim jungen Vergil agieren und singen die Hirten seiner frühen Eklogen in der friedvollen Stille einer erträumten Ideal-landschaft von Arkadien oder Sicilien. Tibull verwünscht den Krieg und flucht dem Erfinder der Kriegswaffen: er will mit Delia das geregelte Leben und die Stille eines bäuerlichen Besitzes genießen. Propertius vollends läßt ohne innere Teilnahme die Truppen des Princeps nach dem Osten ziehen, freut sich inzwischen der Gemeinschaft mit der Geliebten und will sich darauf beschränken, Beifall zu klatschen, wenn der Sieg errungen ist und der Triumph gefeiert wird. Auch Horaz setzt in einer seiner frühesten Epoden mit dem eindringlichen Bild einer friedensreichen Natur — und Menschenschilderung in den Zügen des goldenen Zeitalters ein — freilich auf einer utopischen Insel, fern von Rom in der Weite des westlichen Oceans. Von da an hat der Gedanke an ein allseits beglückendes Otium den Horaz nicht wieder verlassen, so sehr diese Vorstellung auch in einzelnen Jahren durch die Kriegsnot der Zeit zurückgedrängt wurde, bis der Dichter in den Segnungen der Pax Augusta dieses immer wieder festgehaltene Ideal verwirklicht fand und in den durchseelten Bildern des römischen Lebens der letzten Oden IV 5 und IV 15 ins Wort hob.

Wie hier so hat natürlich auch sonst Horaz alles, was er unter einem erfüllten Otium verstand und was Cicero in theoretischen Erörterungen entwickelt oder in politischen Schlagworten zusammenge-drängt hatte, in dichterisch gestalteten Bildern, Szenen und Symbolen vor uns hingestellt. Aber von seinem dichterischen Werk kann man ebenso wie von den rhetorischen und philosophischen Schriften Ciceros unschwer seine Meinung vom Sinn und den Aufgaben eines richtigen Otiums ablesen.

In den Satiren gibt er nur umrißhaft anhand seines eigenen Tageslaufs einen flüchtigen Einblick in seine Mußestunden. Was ihm seine Verpflichtungen als *scriba quaestorius* und was ihm vor allem der Umgang mit Maecenas an freier Zeit lassen, bleibt dem Studium griechischer Bücher, der kritischen Beobachtung seiner Umwelt und natürlich seiner Dichtkunst vorbehalten. In Anlehnung an die leicht faßlichen Erziehungsgrundsätze seines Vaters, der mit personellen Leitbildern arbeitete, entfaltet er gegenüber den von Ehrgeiz, Luxusstreben und Geldgier gehetzten Männern des öffentlichen Lebens und gegenüber den falschen Weisheitslehrern in leicht ironischer Färbung

die Möglichkeiten zur Gewinnung neuer ethischer Normen und neuer dichterischer Maßstäbe. Beide werden instinktiv von dem Grundsatz dessen bestimmt, was dem einzelnen Menschen nach seinen Anlagen und seiner Stellung in der Gemeinschaft angemessen und schicklich ist. Auf seinem von Maecenas geschenkten Landgut Sabinum findet er bei einfacher, frugaler Kost im unkomplizierten Gespräch mit seinen Nachbarn und beim Studium griechischer Bücher in einer Art Ferien-Otium treffsichere Fabeln, Anekdoten und dichterische Situationen, die der Illustration einer im Einklang mit der menschlichen Natur stehenden Lebensführung dienen.

Aus diesen tastenden Versuchen entspringt sehr bald eine philosophische Vertiefung seines Otium-Begriffs in den Oden. Dabei wendet sich Horaz entsprechend der höheren literarischen Gattung mit seinen ethischen Einsichten und Geboten warnend und fordernd ebenso sehr an den einzelnen Menschen wie an eine breitere Öffentlichkeit. In der bekannten Ode *Otium divos rogat in patenti...* geht er von der Sehnsucht der Menschen nach Ruhe und Frieden in den Situationen drohender Gefahren und Kriege aus, um dann die seelische Gefäßtheit und Selbstsicherheit im Sinne der epikureischen *ἀταραξία* zu preisen. Dabei fehlt auch hier nicht die ganz persönliche Note, wenn er am Schluß das Glück hervorhebt, das ihm die Distanz zu der richtungslos hin- und herschwankenden Volksmenge, die Vertrautheit mit der erlesenen Dichtung der Griechen und sein kleines Landgut bereiten. Dieses Sabiner Gut erscheint immer mehr als Sitz reiner Gesittung und eines götternahen Daseins, das zur idealen Pflegstätte musischen Geistes erhoben wird. Horaz fühlt sich als Dichter im Schutz derselben geistig-musischen Mächte, die seit dem Sieg der olympischen Götter über die Titanen und Giganten die Ordnung des Weltalls garantieren und unter deren segnende Obhut er auch das Regiment des Augustus gestellt wissen will. Denn mit der philosophisch-religiösen Durchdringung der Odendichtung geht Hand in Hand die Aufnahme nationalethischer Themen im Sinne der Erneuerung des Römertums durch die Reformen des Augustus. So wenig Horaz selbst aktiven Anteil an dieser neuen Staatsgestaltung nahm, so sehr trug er doch Ideen dazu bei, ihr den Boden zu bereiten. Die dichterische Verlebendigung der altrömischen Grundwerte, besonders in den Römer-Oden und im *Carmen saeculare*, sowie die Ablehnung aller extremen Gesinnungen und Zielsetzungen im persönlichen und staatlichen Leben vereinen sich in der typisch-griechischen und zugleich horazischen Forderung nach *σωφροσύνη* und nach der *aurea mediocritas*.

Die hierin einbeschlossenen Fragen nach dem Wesen des sittlich Guten sollten nach dem Willen des Horaz in dem auf die Oden-dichtung folgenden Otium ihre Lösung finden. Den Niederschlag seiner Suche nach dem verum und decens lesen wir in dem geforderten Zusammenklang von Freiheit und sittlicher Ordnung im ersten Epistelbuch, wo Horaz aber bereits eine neue Wendung vollzieht. Denn die strengen Maßstäbe für das sittliche Handeln des einzelnen Menschen überträgt Horaz hier und später in der *Ars poetica* auf das dichterische Kunstwerk, für das er die gleiche Unermüdlichkeit des Strebens nach Makellosigkeit und Vollendung verlangt wie für die persönliche Lebensführung. In der Umgestaltung griechischer Poetiken und aus der eigenen Lebenserfahrung heraus entwirft er ein für Rom völlig neues Bild vom poeta perfectus, das ebenso souverän gestaltet und tief fundiert ist wie Ciceros Bild vom Wesen des orator perfectus. Danach ist seine Dichtung verstummt, und Horaz hat die letzten Jahre seines Lebens philosophischen Betrachtungen und vermutlich auch der Versenkung in den Zauber des Kosmos gewidmet, wie er dies als Sehnsucht in jungen Jahren ausgesprochen hatte und wie es auch seinem Freunde Vergil für seine Altersjahre vorgeschwebt hatte.

Wenn wir vergleichend einen Blick auf die Vorstellungen vom Otium bei Cicero und Horaz werfen, so unterscheiden sich ihre Anschauungen und Praktiken ebenso tief voneinander wie die Anlagen, Temperamente und Lebensformen beider Männer. Cicero war ein Vollblutpolitiker, der nur erzwungenermaßen das Forum und die Curie verließ. Horaz hat auf jede öffentliche Tätigkeit verzichtet und immer die Stille des Landlebens gesucht. Cicero hat seine theoretischen Schriften in drei kurzen Phasen politischer Ohnmacht gleichsam stoßweiseverfaßt; Horaz hat in langsamer organischer Entfaltung den Weg von der Kritik der zeitgenössischen Gesellschaft und Literatur zu den grundsätzlichen Problemen der Philosophie und des Dichtertums gefunden. Ciceros Denken mündet immer wieder in die Forderung staatspolitischer Verantwortung und Tätigkeit ein, während Horaz diese Themen den sittlichen Überlegungen und Geboten unterordnet. Für Cicero hat das Otium eine zeitlich beschränkte und dienende Bildungsfunktion für den Staatsmann, Horaz aber sieht im philosophisch erfüllten βίος θεωρητικός die schönste Möglichkeit zum Erwerb persönlicher virtus und Eudämonie.

Aber beide Männer haben von Jugend auf griechische Philosophie getrieben und mit Hilfe der von ihr bereitgestellten Grundsätze ihr

persönliches Handeln und ihre Stellung in der Gemeinschaft mit immer größerer Bewußtheit durchleuchtet. Diese Reflexion über ihr eigenes Tun und namentlich über ihre literarischen Arbeiten hat ihr Otium erfüllt und unendlich fruchtbar gemacht. Sie haben sich dabei viele griechische Ideen und künstlerische Formen zu eigen gemacht und sie in großer Souveränität der gedanklichen Ausprägung und der formalen Gestaltung zu eigenständigen Kunstwerken umgebildet. Dabei hat der Begriff des Otiums bei beiden eine in mehreren Punkten überraschend ähnliche Deutung erfahren. Dieses Otium wird im äußerlichen Sinne als eine geistige und seelische Entspannung von den übertragenen öffentlichen oder privaten Aufgaben betrachtet, die zumeist fern von der Unruhe der Großstadt auf dem Lande verbracht wird und der Besinnung über die persönliche Wirkungswelt dient. Mit zunehmenden Lebensjahren aber erfährt dieses Otium eine immer mehr ins Grundsätzliche vorstoßende Vertiefung: zuerst gleichsam im Dienste für die Nation als Phase einer philosophischen Grundorientierung des Römers über seine Lebensführung und über sein Verhältnis zum Staat, zur Gesellschaft und zum Göttlichen; dann im Sinne einer reflektierenden Klärung beider Männer über die Grundlagen ihres Schaffens als Dichter bzw. als Redner und Politiker, und zuletzt in der Forderung der vernunftgeleiteten, energiegefüllten, zugleich aber auch verehrenden Betrachtung und Erforschung des göttlichen Kosmos, wie sie die Griechen als unvergängliches Erbe den Römern und dem ganzen Abendlande geschenkt haben.